

Briefe



III. An den Kaiser Ferdinand von Oesterreich.

Wien, 1848:

Bei Jasper, Hügel und Manzl
Herrngasse Nr. 251, im Fürst Lichtensteinischen Palais.

An den Kaiser Ferdinand von Oesterreich.

Eure Majestät!

Mit wahrer Freude haben die Bewohner Wiens Ihre den Abgeordneten des Reichstages ertheilte Antwort vernommen. Nicht anders war es von einem Fürsten zu erwarten, dessen Tugenden ihm einen bleibenden Namen in der Geschichte sichern und unter denen die des redlichen Willens im hellen Lichte glänzen wird.

Wir und die gesammte Monarchie, ja gewiß das ganze deutsche Vaterland sehen dem Einzuge des Kaisers der Ostmark in seine Residenz mit dankender Anerkennung entgegen. Mit Ihrer Rückkehr, Eure Majestät, wird jene Uebereinstimmung der Staatsgewalten erreicht sein, die wir schmerzlich vermißten, die dem Lande so Noth thut. Jetzt werden keine verderblichen Einflüsse mehr im Stande sein Eure Majestät durch Trugbilder zu täuschen und uns als eine Kotte böswilliger Wähler, als Feinde des guten Kaisers darzustellen; jetzt wird aber auch der verunstaltende Auswuchs an den stolz aufschießenden Baume unserer jungen Freiheit von selbst abfallen, welchen der Aufruhr, das natürliche Kind reaktionärer Torheit, mit der Bodenlosigkeit des damaligen Regierungsmannes gezeugt hat, und die gesetzlichen Kräfte — gesetzlich, weil wir sie am 13. März und 15. Mai mit dem schönen Verufe betrauten, werden die Rechte des Volkes wahren: der Kaiser, die verantwortlichen Minister, der konstituierende Reichstag.

Eure Majestät werden durch die eigene Anschauung schnell die Ueberzeugung gewinnen, wie einmütig die Vertreter aller Gauen



Gedruckt bei Franz Erlen von Schmid.

an dem großen Werke der Zukunft arbeiten, wie sie fern von den nationellen Kämpfen — diese im richtigen Gefühle einer andern Zeit, vielleicht dem unwandelbaren Gange der Geschichte überlassend — nur einem Ziele zusteuern, von einem Gedanken beseelt sind, wenn es sich darum handelt, das eigentliche Wohl des Volkes zu fördern und in die festgemauerte, demokratische Grundlage einzusenken. Eure Majestät werden dieß mit freudiger Genußnahme wahrnehmen, denn Sie lieben das Volk aufrichtig, Sie haben das nicht durch guten Willen allein, auch durch entschiedenen Willen bewährt. Wo es gegolten hat Ihr Volk zu schonen, einen Angriff abzuwehren, da waren Eure Majestät keinen bösen Einflüsterungen zugänglich, da hörten Sie auf die Stimme der Braven, die unsere Leiden, unsere Bedürfnisse, unsere gerechten unbeweislichen Forderungen vorbrachten, da gaben Sie gerne, was uns gebührte — und das ist der wahre Freund des Volkes.

Vielleicht ein einziges Mal sind Eure Majestät unangenehm berührt gewesen durch die stürmisch anprallenden Wellen des Volkswillens; das damals vorwaltende Ungefühl läßt auch keine Rechtfertigung zu, weil es zum mindesten ungeschickt ist, mit den heftigsten Mitteln aufzutreten, ehe die einfachen und milden versucht sind, und weil kein Grund zur Befürchtung vorhanden war, daß die ruhige Vorstellung nicht eben bei Eurer Majestät bereitwilligsten Eingang in Kopf und Herz finden werde. Eure Majestät müssen aber die Schuld weniger der hitzigen Jugend und der an jenem Tage irgeleiteten Bevölkerung zumessen, als vielmehr den Grund des unüberlegt heftigen Auftretens in der nur zu gerechten Mißstimmung gegen einen Mann suchen, der ein anderer Koloss von Rodus, aber ohne seinem Schwerpunkte, mit einem Fuße auf die Schultern des Volkes gestützt, den andern in das kothige Erdreich alter Vorurtheile stehend, bald an dieses Ufer mehr bald an jenes schiebend und geschoben, dem muthig heransegelnden Staatsschiffe an der freien Durchfahrt hinderlich wurde und jenen Wogensturm erregen mußte, der nach dem Geseze des gestörten Gleichgewichtes nicht leicht mehr ausbleiben konnte.

Eure Majestät werden das erkennen und nunmehr ungestört die Rechte zur vollen Geltung gelangen lassen, die das Volk mit Ihrer Einwilligung errungen hat. Man bemüht sich in solcher Volksberechtigung eine Gefahr für den Thron zu entdecken. Aber sind denn diese Rechte etwas anderes als die ewigen, angeborenen Rechte des Menschen, der da geschaffen ist nach dem Ebenbilde Gottes? Ist denn das Volk etwas anders als der Inbegriff aller Menschen, die in einem Staate beisammen wohnen, um sich gegenseitig zu schützen, gegenseitig ihr Wohl zu befördern, zur höchsten materiellen und geistiger Reise zu gelangen und die sich, Gleiche unter Gleichen, selbstgeschaffenen Satzungen unterwerfen? — Die Folgerung sollte die Republik sein? Mit Nichten!

Zwei Male haben es die armen Franzosen versucht, zwei Male sind sie bitter enttäuscht worden. Napoleon mag ehrfurchtiger gewesen sein als Kavaignak, aber Keiner sah eine andere Hilfe die entfesselten Leidenschaften so vieler Unzufriedener zu zügeln, als die persönliche Freiheit gewaltig zu beschränken, mit einem andern Worte der Despotie die Thore zu öffnen. Fünf Monate sind verfloßen und Frankreich sieht mit Tausenden seiner Söhne die zwei heiligsten Güter des Menschen, die Grundpfeiler aller wahren Freiheit zu Grabe getragen, die freie Presse und die Vereinigung. Beides ist dort ein Schatten nur, keine Wahrheit mehr. Das ist die Folgerung der Republik bei unseren überreizten, verfeinerten Zuständen.

Wir brauchen ein Oberhaupt, das wir mit dem Nimbus der Krone umgeben, das wir für unantastbar, für unerreichbar halten wie der Gläubige seinen Gott. Dem unterwerfen wir uns zur Ausführung unserer Satzungen, dem gegenüber entwickeln wir uns als Gleichberechtigte und die Freiheit gedeiht, weil unser Ehrgeiz kein Ziel hat, das der Eine nicht friedlich neben dem Andern erreichen könnte. Dieses Oberhaupt sind Eure Majestät und mit dem Simbole des Thrones pflanzt es sich unwandelbar fort in Ihrem Stamme. Große Stürme müssen wehen, arge Bedrängnisse müssen vorausgehen, ehe das Volk die heilige Sache überwindet und

daran rüttelt. Denn um diesen Thron schaaren wir uns Alle mit gleichem Rechte, gleiche Pflichten, ihm stehen wir Alle gleich nahe, sind darum auch Alle seine festen, starken Säulen, die ihn halten und stützen und keiner Gefahr Preis geben, so lange der, der darauf sitzt, Hand in Hand mit uns Allen, mit dem Volke geht.

Das, Eure Majestät, ist die vielgeschmähte und doch einzig nur Dauer versprechende, rein menschlichste Regierungsform, das ist die demokratische Monarchie.

Mit diesen Gesinnungen feiere ich meines Kaisers Rückkehr im stillen Kämmerlein. —

Möge Er auf dem wiederbetretenen Wege fortwandeln zu unserm Aller Heil! Eure Majestät, es ist unser heißer, sehnsüchtiger Wunsch, es bringt Freude in unser Herz, Ruhe in unser Gemüth, Ordnung in unser Leben, es wird auch Ihr Herz erquickten, wenn Sie sich als der Schöpfer erkennen und unsere Dankbarkeit fühlen werden.

Darum, Eure Majestät, hören Sie fortan auf die Stimme Ihrer Minister, die dem Lande verantwortlich sind und lohnen Sie ihnen durch Ihr Vertrauen, so lange sie des Volkes Vertrauen genießen, dulden Sie aber selbst keinen Augenblick, daß das Ministerium untreu werde seinen Grundsätzen, unrein in seiner Handlungsweise, scheiden Sie auch unverzüglich die Elemente aus, die der Drang des Augenblickes geschaffen hat und die sich nie in Freisinnigkeit, Offenheit und Würde des Charakters zu einem Gusse verschmelzen werden.

Mit Bedauern haben wir erst vor wenigen Tagen das betäubende Schauspiel gesehen, wie unrichtig einer unserer Minister die Stellung Oesterreichs auffaßt; es ist das ein Mann, von dem ich kürzlich an den Herrn Erzherzog Franz Karl schrieb: „Ich ziehe vor ihm meinen Hut, wo ich ihm begegne.“ Ich kann es nicht mehr thun, seit der 6. August von seiner Seite so unwürdig der größten deutschen Stadt begangen wurde. Wir, Eure Majestät, die deutschen Abgeordneten, die Nationalgarde, die Bevölkerung aus allen Schichten, von weit und breit, mußten die Ehre des Tages retten,

während das Fest, das dem Soldaten galt mit der Mahnung an Millionen deutscher Brüder, an Hunderttausende deutscher Waffengeführten, das ihn begeistern sollte für den Verweser des deutschen Reiches, der überdies ein Prinz ist aus dem Hause seines Kaisers — von militärischer Seite kaum dem Scheine nach begangen, geschweige würdig gefeiert wurde. Die Einheit der Armee sollte es stören, wenn neben der kaiserlichen Kokarde die deutsche glänzt? Stört es uns in unserer Anhänglichkeit und Liebe zu Oesterreich, daß wir das deutsche Band tragen, daß es im Reichstage glänzt wie bei der Parade der Volkswehr? Zu der großen Völkerfamilie gehören, die im Herzen Europas tront, die berufen ist in nächster Zukunft des ganzen Welttheils Blutumlauf zu regeln, das sollte am Ende eine Schmach noch sein? Eins mit Deutschland, da gäbe es einen Zweifel? Ueber den armeligen Kamachengeist! — Man ging noch weiter, man nahm Tags darauf die deutschen Bänder von den Fahnen wieder ab, die man also nur zum Kinderpiel daran geheftet hatte. Das ist Verrath, Euere Majestät, Verrath gegen uns, gegen Sie selbst.

Sie waren es, der am 2. April bereits die deutsche Fahne schwang und zu Seinem Fenster hinauswehen ließ; seither prangt sie ungestört in der Burg Ihrer deutschen Ahnen. Was Sie aus persönlicher Ueberzeugung gebilligt haben, mißbilligt das Heer. — Doch nein, der Heermeister nur ist es, der österreichische Soldat war nie ein Meuterer und Meuterei ist es, wenn den obersten Befehlen nicht voller Gehorsam geleistet wird. Die bewaffnete Macht berathet nicht, beschließt nicht, sie vollzieht, das ist ihr Beruf und ihre Pflicht.

Eure Majestät werden hier das Gesetz herzustellen wissen, ehe die strenge Mahnung von Frankfurt kommt. Eure Majestät werden dadurch Ihrem eigenen Wunsche, dem Willen Ihres deutschen Volkes, dem einzig richtigen Standpunkte Oesterreichs Rechnung tragen. Ein Blick in die kroatisch-ungarischen Wirren dürfte Sie vollends bestimmen, wenn noch ein leiser Zweifel vorwalten sollte. — Ueber diese betäubende Gestaltung in den untern Donau-

kändern meine bescheidene Ansicht vorzutragen, überschreitet den Raum dieses Blattes, vielleicht bietet sich eine nächste Gelegenheit dar.

Am Schlusse meiner ehrerbietigen Zeilen erreicht mich die Nachricht von der Einnahme Mailands. Wir müssen uns mit Eurer Majestät Glück wünschen zu dem Erfolge unserer Waffen. Wir sehen jetzt mit freudiger Zuversicht dem Frieden entgegen, den uns die Thronrede angekündigt hat, wir hoffen für Italien was wir für uns gehofft und erreicht haben: Freiheit und gleiche Berechtigung.

Eurer Majestät
allergretuester Diener.

